

1

Der erste Mord war eine Tat der Barmherzigkeit.

Sie starb einen sehr langsamen Tod. Jeden Tag verlor sie mehr an Würde, jeden Tag wurde ein weiteres Stück ihres einst prachtvollen Körpers von der Krankheit zerstört. Arme Catherine! Noch vor sieben Jahren war sie eine wunderschöne Braut mit einer vollendeten Figur gewesen, die die Männer lüstern und die Frauen neidisch machte, aber jetzt war sie dick und aufgeschwemmt, und ihre frühere Alabasterhaut sah fleckig und bleich aus.

Manchmal erkannte ihr Mann John sie gar nicht mehr wieder. Er erinnerte sich daran, wie sie einmal ausgeschaut hatte, und dann sah er mit erschreckender Klarheit, was aus ihr geworden war. Diese wunderbaren, funkelnden grünen Augen, die ihn bei der ersten Begegnung gefangen genommen hatten, waren jetzt glasig und milchig von den vielen Schmerzmitteln.

Die Krankheit verlief schleichend, und für John gab es keinen einzigen Moment der Erleichterung.

Er fürchtete sich regelrecht davor, abends nach Hause zu kommen. Er machte immer in der Royal Street Halt, um zwei Pfund Godiva-Pralinen zu kaufen. Es war ein Ritual, das er vor Monaten eingeführt hatte, um Catherine zu zeigen, dass er sie trotz ihres Aussehens noch immer liebte. Er hätte sich die Schokolade natürlich täglich ins Haus liefern lassen können, aber wenn er sie selbst besorgte, konnte er den Zeitpunkt, an dem er ihr wieder gegenüber treten musste, ein wenig hinauszögern. Am nächsten Morgen lag die beinahe völlig leere goldene Schachtel für gewöhnlich in der großen Porzellandose, die neben dem breiten Himmelbett bereitstand und für den Abfall vorgesehen war. John tat so, als bemerke er nicht, dass Catherine die Süßigkeiten in sich hineingestopft hatte, und sie tat ebenfalls so, als sei nichts passiert.

John schimpfte nicht mehr wegen ihrer Gefräßigkeit. Die

Pralinen machten sie glücklich, und in ihrem düsteren, tragischen Leben gab es nicht mehr viel, worüber sie sich freuen konnte.

Nachdem er an manchen Abenden die Pralinen gekauft hatte, kehrte er in sein Büro zurück und arbeitete, bis ihn die Müdigkeit übermannte und er somit gezwungen war, nach Hause zu gehen. Wenn er sein BMW-Cabrio durch St. Charles zum Garden District von New Orleans steuerte, fing er unweigerlich an zu zittern, als litte er unter Unterkühlung. Aber er fühlte sich nicht wirklich körperlich schlecht, bis zu dem Moment, da er die in Schwarz und Weiß gehaltene Diele seines Hauses betrat. Er hielt die Pralinschachtel in der Hand, stellte seinen Aktenkoffer auf den kleinen Tisch und blieb eine Weile lang vor dem goldgerahmten Spiegel stehen, um tief durchzuatmen. Diese Übung hatte ihn zwar noch nie beruhigt, aber er folgte Abend für Abend dieser Gewohnheit. Seine schweren Atemzüge verschmolzen mit dem Ticken der alten Uhr, die neben dem Spiegel an der Wand hing. Dieses Tick-Tack-Tick-Tack erinnerte ihn an den Zeitzünder einer Bombe. Eine Bombe, die in seinem Kopf steckte und kurz davor war zu explodieren.

Er schalt sich selbst einen Feigling und zwang sich, die Stufen hinaufzugehen. Während er langsam die geschwungene Treppe erklimmte, verspannten sich seine Schultern, und sein Magen knotete sich zusammen. Seine Beine fühlten sich an, als wären sie einzementiert. Sobald er das Ende des langen Flurs erreichte, standen ihm die Schweißperlen auf der Stirn, und seine Haut war feucht und kalt.

Er wischte sich die Stirn mit dem Taschentuch ab, setzte ein künstliches Lächeln auf und öffnete die Tür. Dabei wappnete er sich nach Kräften gegen den ekligen Gestank, der ihm entgegen schlug. Der schwere Vanilleduft des Luftverbessers, den die Mädchen im Raum versprühten, machte alles nur noch schlimmer. Manchmal war es so arg, dass er unter dem Vorwand, noch etwas erledigen zu müssen, wieder aus dem Zimmer floh, bevor Catherine hören konnte, wie er würgte. Er gab sich die größte Mühe, sich nicht anmerken zu lassen, wie groß sein Abscheu war.

An anderen Abenden blieb sein Magen standhaft. Während er sich vorbeugte und Catherine einen Kuss auf die Stirn gab, schloss er jedes Mal die Augen, dann zog er sich zurück und redete hektisch drauflos. Er blieb neben dem Laufband stehen, das er ein Jahr nach der Hochzeit für sie gekauft hatte. Er konnte sich nicht daran erinnern, ob sie es jemals benutzt hatte. Ein Stethoskop und zwei vollkommen identische weite Morgenmäntel aus Seide mit dezentem Blumenmuster hingen jetzt über den Griffen. Und auf dem breiten schwarzen Vinylband lag eine dicke Staubschicht. Die Dienstmädchen schienen nie daran zu denken, es sauber zu machen. Manchmal, wenn John es nicht ertragen konnte, Catherine anzuschauen, drehte er sich um und schaute aus den palladinischen Fensterbögen auf den sanft beleuchteten englischen Garten hinter dem Haus, der wie alle anderen kleinen Gärten in diesem Viertel mit einem schmiedeeisernen Zaun eingefasst war.

Der Fernseher dröhnte. Er war vierundzwanzig Stunden lang entweder auf einen Sender mit Talkshows oder auf einen Home-shopping-Kanal eingestellt. Catherine kam es nie in den Sinn, den Ton leiser zu drehen, wenn sich John mit ihr unterhielt, und er hatte mittlerweile den Punkt erreicht, an dem es ihm gelang, die lauten Stimmen zu ignorieren. Er wunderte sich dennoch oft über Catherine. Wie konnte sie sich bloß Stunde um Stunde um Stunde dieses Gefasel anhören? Es hatte eine Zeit gegeben – bevor die Krankheit die Herrschaft über ihr Leben und ihre Persönlichkeit übernahm –, in der sie als Intellektuelle galt, die jeden Gesprächspartner mit einer ihrer unglaublich schlagfertigen Antworten mundtot machen konnte. John erinnerte sich daran, wie sehr sie es geliebt hatte, über Politik zu diskutieren – man brauchte ihr nur einen überzeugten Konservativen an ihren makellos gedeckten Tisch zu setzen und erlebte garantiert ein regelrechtes Feuerwerk an Argumenten –, aber jetzt hatte sie nur noch ein Gesprächsthema und eine Sorge: ihr Verdauungssystem. Und natürlich das Essen. Sie war immer sehr erpicht darauf, über die nächste Mahlzeit zu reden.

John dachte oft an ihren Hochzeitstag vor sieben Jahren zurück und rief sich ins Gedächtnis, wie leidenschaftlich er Cather-

rine begehrt hatte. Heute fürchtete er sich davor, mit ihr im selben Zimmer zu sein. Er schlief mittlerweile im Gästezimmer. Seine seelische Qual brannte wie Säure in seinem Magen, sie schien ihn bei lebendigem Leibe aufzufressen.

Bevor man Catherine in ihr Bett verbannt hatte, hatte sie die Suite in blassgrünen Farbtönen und mit italienischen Renaissance-Möbeln eingerichtet. Zudem standen Gipsköpfe der beiden von ihr favorisierten römischen Dichter im Raum – Ovid und Virgil. Die Büsten thronen auf weißen Podesten und flankierten das Erkerfenster. Nachdem die junge Innenarchitektin ihr Werk vollendet hatte, war John von dem Raum so begeistert gewesen, dass er ihr den Auftrag erteilt hatte, sein Büro umzugestalten. Aber jetzt hasste er dieses Schlafzimmer, denn es repräsentierte inzwischen all das, was ihm im Leben fehlte.

Sosehr er sich auch bemühte, er konnte den hartnäckigen Erinnerungen nicht entkommen. Vor zwei Wochen war er mit einem seiner Partner in einem gut besuchten neuen Bistro in Bienville zum Lunch verabredet gewesen, aber sobald er das Lokal betrat und die blassgrünen Wände erblickte, drehte sich ihm der Magen um, und er bekam kaum noch Luft. Die Sonne schien ihm ins Gesicht, und das half ihm, sich ein wenig zu beruhigen. Er begriff schließlich, dass er unter regelrechten Angstattacken litt. Manchmal war er davon überzeugt, den Verstand zu verlieren.

Glücklicherweise unterstützten ihn seine drei engsten Freunde nach Leibeskräften. Er traf sich mit ihnen jeden Freitagnachmittag zu einem Drink, um sich zu entspannen. Er lebte geradezu für diese Freitage, an denen er sich alles von der Seele reden konnte. Die drei hörten ihm zu und boten ihm Trost und Mitgefühl.

Es war eine weitere Ironie des Schicksals, dass er derjenige war, der mit seinen Freunden trank, während Catherine in der Einsamkeit immer mehr verfiel. Wenn einer von ihnen beiden für vergangene Sünden bestraft wurde, warum sie und nicht er? Catherine war immer die Aufrechte, moralisch Überlegene gewesen. Sie hatte in ihrem ganzen Leben nie ein Gesetz gebrochen, nicht ein einziges Mal einen Strafzettel für falsches Parken

bekommen, und sie wäre wie vom Donner gerührt, wenn sie wüsste, was John und seine Freunde alles verbochen hatten.

Sie nannten sich selbst den Sowing Club – sie säten aus in der Hoffnung auf reiche Ernte. Cameron war mit vierunddreißig der Älteste. Dallas und John waren beide dreiunddreißig, und Preston, der wegen seines guten Aussehens auch Pretty Boy genannt wurde, war mit zweiunddreißig Jahren das Nesthäkchen. Die vier hatten dieselbe Privatschule besucht, und obwohl sie in verschiedenen Klassen waren, schlossen sie rasch Freundschaft, da sie viele Gemeinsamkeiten besaßen. Sie hatten dieselben Ziele und Ambitionen, zudem teilten sie denselben exklusiven Geschmack, und es machte ihnen nichts aus, gegen Gesetze zu verstoßen, um zu bekommen, was sie wollten. Sie schlugen schon in der Highschool einen kriminellen Weg ein, und zwar als sie herausfanden, wie leicht es war, kleinere Diebstähle zu begehen und ungeschoren davonzukommen. Doch sie entdeckten bald, dass solche Taten nicht sehr lukrativ waren. Ihr erstes großes Verbrechen verübten sie in ihrer College-Zeit aus purem Jux. Sie raubten einen Juwelierladen in einer Nachbarstadt aus und verschacherten die wertvollen Schmuckstücke wie Profis an einen Hehler. Doch John, der analytische Geist der Gruppe, entschied, dass die Risiken eines solchen Streichs im Vergleich dazu, was sie dafür bekamen, einfach zu groß waren. Selbst die durchdachtesten Coups konnten aufgrund eines dummen Zufalls schief gehen, und deshalb verlegten sie sich auf anspruchsvollere Verbrechen und nutzten ihre Bildung, um wichtige Verbindungen zu schmieden.

Ihren ersten wirklichen Profit hatten sie dem Internet zu verdanken. Mit Hilfe ihrer teuren Laptops kauften sie wertlose Aktien unter falschem Namen, überschwemmten die Chatrooms mit erfundenen Zahlen und Gerüchten, und als der Wert der Papiere in die Höhe schoss, verkauften sie, bevor die Börsenaufsicht ihnen auf die Schliche kommen konnte. Der Gewinn bei dieser kleinen Transaktion belief sich auf mehr als fünftausend Prozent.

Jeder Dollar, den sie stahlen oder durch ihre illegalen Geschäfte erwirtschafteten, wurde auf das Konto des Sowing Clubs